



Referat für Jugend,
Familie und Soziales

Zum bürgerschaftlichen Engagement junger Menschen

Esther Meyer, Bastian Sauer

**Nürnberger Arbeitspapiere zu sozialer Teilhabe,
bürgerschaftlichem Engagement und „Good Governance“**

Nr. 19 / September 2013

Nürnberger Arbeitspapiere zu sozialer Teilhabe, bürgerschaftlichem Engagement und „Good Governance“

Herausgegeben von Reiner Pröhl und Dr. Uli Glaser
für das Referat für Jugend, Familie und Soziales der Stadt Nürnberg

Die „Nürnberger Arbeitspapiere zu sozialer Teilhabe, bürgerschaftlichem Engagement und ‚Good Governance‘“ sind als Materialsammlung konzipiert, die die Bemühungen der Stadt Nürnberg und ihrer Partner im Themenfeld von sozialer Teilhabe, bürgerschaftlichem Engagement und „Good Governance“ dokumentieren.

Die Arbeitspapiere publizieren Konzepte, Berichte, Evaluationen und Übersichtspräsentationen aus den Beschäftigungsgegenständen des Referats für Jugend, Familie und Soziales der Stadt Nürnberg.

Veröffentlicht werden sie als pdf-Dokumente und im Internet sowie ggf. durch Versand an Zielgruppen und als Anhänge an Newsletter. Sie stehen allen Interessierten (unter Angabe der Quelle) gerne zur weiteren Verwendung zur Verfügung.

Kostenfrei auch als pdf.Dokument unter www.soziales.nuernberg.de abrufbar.

Nr. 1 / Mai 2012: Die Stadtteilpatenschaft: Ein Modell öffentlich-zivilgesellschaftlicher-privater Partnerschaft (Heinz Brenner, Alexander Brochier, Uli Glaser & Reiner Pröhl)

Nr. 2 / Mai 2012: Bürgerschaftliches Engagement in Nürnberg (Uli Glaser & Alexandra Weber)

Nr. 3 / Mai 2012: Mythos Kultur für alle? Kulturelle Teilhabe als unerfülltes Programm (Uli Glaser)

Nr. 4 / Mai 2012: Beispiele Nürnberger Projekte Kultureller Teilhabe (Marco Puschner)

Nr. 5 / Juli 2012: Repräsentativbefragung zu Kultureller Bildung und Kinderkultur (2009/2010): Die Ergebnisse im Überblick (Dr. Hermann Burkhard, Dr. Uli Glaser, Simon Reif, Daniela Schuldes, Ingrid Wild-Kreuch)

Nr. 6 / Juli 2012: Engagementförderung und Freiwilligenmanagement im kommunalen Aufgabenfeld (Dr. Uli Glaser)

Nr. 7 / Juli 2012: Unternehmen Ehrensache: Das Corporate Volunteering Netzwerk in Nürnberg (Elisabeth Fuchsloch)

Nr. 8 / Juli 2012: Nürnberg und das Stiftungswesen (Karin Eisgruber, Uli Glaser, Elmar Reuter)

Nr. 9 / November 2012: Soziale Infrastruktur, Mehrgenerationenhäuser, Bürgerschaftliches Engagement (Reiner Pröhl)

Nr. 10 / November 2012: Familie als kommunalpolitische Entwicklungsaufgabe (Reiner Pröhl)

Nr. 11 / November 2012: Kulturfreunde: Ein Ehrenamtsprojekt zu kulturellen Teilhabe (Ingrid Wild-Kreuch)

Nr. 13 / März 2013: Die Keimzelle der Demokratie: Chancen und Grenzen kommunaler Bürgerbeteiligung (Dr. Ulrich Maly)

Nr. 14 / Mai 2013: Die Initiative familienbewusste Personalpolitik (Thomas Etterer, Doris Reinecke)

Nr. 15 / Mai 2013: Die Nürnberger Freiwilligenbörse: Erfahrungen aus drei Jahren (Andreas Mittelmeier, Bastian Sauer, Alexandra Weber)

Nr. 16 / Mai 2013: Kultur für alle!? Wie Nürnbergerinnen und Nürnberger mit niedrigem Einkommen die Kulturläden nutzen (Peter Hautmann)

Nr. 17 / Juni 2013: Bürgerschaftliches Engagement und sozialstaatliche Daseinsvorsorge. Bemerkungen zu einer verwickelten Beziehung (Dr. Thomas Röbke)

Nr. 18 / Juli 2013: Stadtteilpatenschaften in Nürnberg: Voraussetzungen und Erfahrungen (Dr. Uli Glaser, Bastian Sauer, Sigurd Weiß)

Nr. 19 / September 2013: Zum bürgerschaftlichen Engagement junger Menschen (Esther Meyer, Bastian Sauer)

Autoren:

Esther Meyer ist Masterstudentin der Nachhaltigkeitswissenschaft an der Leuphana Universität Lüneburg und Mitwirkende im Transdisziplinären Forschungsprojekt zu 'Nachhaltiger Gemeindeentwicklung' in Lüneburg. Im Rahmen dessen arbeitet sie an dem Thema der Qualität von Bürgerbeteiligung und schreibt ihre Abschlussarbeit zu Sozialer Nachhaltigkeit. Im Sommer 2012 war sie Praktikantin im Referat für Jugend, Familie und Soziales der Stadt Nürnberg.

Bastian Sauer studiert Politikwissenschaft und Geschichte (B.A.) an der Universität Regensburg und ist seit März 2013 Praktikant im Referat für Jugend, Familie und Soziales der Stadt Nürnberg.

Zum bürgerschaftlichen Engagement junger Menschen

Einführung

Bürgerschaftliches Engagement

Der Begriff ‚Engagement‘ lässt sich in zwei Ausprägungen unterteilen, die für ein erstes Verständnis weiterhelfen. Einerseits Politische Partizipation oder Bürger/-innenbeteiligung. Dies umfasst alle Handlungen, die von Bürger/-innen mit dem Ziel verfolgt werden, den politischen Prozess in irgendeiner Weise zu beeinflussen (vgl. Steinbrecher 2008: 28). Andererseits Soziales Engagement. Dieses zielt nicht darauf ab, politische Entscheidungen zu beeinflussen, es handelt sich vielmehr um Unterstützungsleistungen, die die vielen Aktivitäten Ehrenamtlicher in den Organisationen des Sports, der Kirchen, in der Schule usw. einschließen.

Das Engagement bei Verfolgung politischer oder sozialer Ziele ist meistens ehrenamtlich und man kann in beiden Fällen zusammenfassend von (bürgerschaftlichem) Engagement sprechen (vgl. Bödeker 2012: 7).

In diesem Arbeitspapier wird sowohl von politischer Partizipation oder Bürger/-innenbeteiligung als auch von sozialen Unterstützungsleistungen gesprochen. Dabei wird unter „Bürger/-in“ oder „zivilgesellschaftliche/-r Akteur/-in“ der einzelne Mensch als sich potentiell Beteiligender adressiert.

Unterrepräsentierte Bevölkerungsgruppen

Ein Mehrwert von Bürger/-innenbeteiligung kann nur dann erreicht werden, wenn möglichst viele Bürger/-innengruppen an den Prozessen partizipieren. Wie in der wissenschaftlichen Literatur beschrieben, sind bisher jedoch nicht alle Gruppen optimal bei Beteiligungsprozessen vertreten, sondern meist nur diejenigen, die ohnehin relativ viel Einfluss in der Gesellschaft ausüben. Als unterrepräsentierte Bevölkerungsgruppen werden identifiziert: Einkommensschwache und bildungsferne Menschen, Kinder und Jugendliche, Senior/-innen, Migrant/-innen, Arbeitssuchende und Zugezogene. Es ist daher ein Anliegen¹, die unterrepräsentierten Bevölkerungsgruppen mit ihren individuellen Bedürfnissen und Beteiligungshemmnissen tiefgreifender zu untersuchen. Für die Aktivierung zu bürgerschaftlichem Engagement bedarf es spezifischer Kommunikationswege und -mittel, um eine optimale Zielgruppenansprache zu ermöglichen.

Kinder und Jugendliche

Kinder und Jugendliche als spezieller Untersuchungsgegenstand sind dabei von besonderem Interesse (vgl. Enquete-Kommission 2002: 202): Als relativ am längsten Lebende formt ihr Engagement die Gesellschaft, woran möglichst alle Bevölkerungsgruppen teilhaben sollten. Das Verständnis für die Notwendigkeit der Teilhabe aller an der Gesellschaft muss im jungen Alter von den Kindern – egal, ob den sogenannten marginalisierten Bevölkerungsgruppen zugehörig oder nicht – erlernt und eingeübt werden.

¹ S. hierzu z.B. Hüther 2013: 111.

Es gilt, der Kausalkette, dass soziale Ungleichheit zu politischer Ungleichheit führt, welche wiederum soziale Ungleichheiten manifestiert, („Politische Partizipation ist maßgeblich abhängig von Einkommen, Vermögen und Bildungsgrad“ (Bödecker 2012: 1)), frühzeitig durch ‚Lernmöglichkeiten‘ von Engagement entgegenzuwirken. So sind gemeinnützige aktive Jugendliche insgesamt nicht nur in der Jugendphase politisch aktiver, sondern können sich für ihre Zukunft als Erwachsene häufiger eine politische Beteiligung vorstellen (vgl. Christoph / Reinders / Gniewosz 2013).

Selbstwirksamkeitserleben² und –erlernen als Ausdruck des Glaubens daran, das Umfeld beeinflussen oder verändern zu können sowie Empowerment auf der einen und Empathieentwicklung auf der anderen Seite sind erstrebenswerte Ziele für einen starken, stabilen und notwendigen gesellschaftlichen Zusammenhalt, der auf möglichst gleichen Zugangsbedingungen beruhen soll³. Aus dem Projekt „Jugend. Engagement. Politische Sozialisation (Persönlichkeitsentwicklung und politische Beteiligungsbereitschaft durch gemeinnützige Tätigkeit im Jugendalter)“ (JEPS) der Universität Würzburg geht empirisch hervor, dass Jugendliche, die engagiert sind, durchweg häufiger das Gefühl haben, dass ihre Aktivitäten zu gesellschaftlicher Veränderung führen und die eigenen Handlungen demnach als nützlich erachtet werden.

Kinder- und Jugendengagement ist trotz bedeutender lerntheoretischer Komponente nicht allein Gegenstand der Entwicklungspsychologie oder Pädagogik, sondern ebenso sozial- sowie gerechtigkeits-theoretischer Fragen (vgl. Picot 2012: 78).

Dieses Arbeitspapier fasst Fakten und Daten zu Kinder- & Jugendengagement in Deutschland zusammen und führt Handlungsmöglichkeiten und -felder auf.

Lerntheoretischer Hintergrund

Engagement ist mehr als ein didaktisches Tool, das die Effektivität des Lernens erhöhen kann, ähnlich einem eigens dafür entwickelten Computerprogramm oder einer lernpsychologischen Empfehlung für das Individuum. Eigene Aktivität und Motivation sind einerseits Voraussetzung für Lernen, andererseits müssen sie ihrerseits zunächst erlernt werden. Es handelt sich um Lernen von Engagement durch Engagement.

„Experiential Learning“

Der Philosoph und Reformpädagoge John Dewey (1895-1952), sieht, neben Jean Piaget (1896-1980) und Kurt Lewin (1890-1947), Erfahrungslernen⁴ als notwendige Komponente des Gesamtlernerfolgs an. Nur zusammen mit praktischen Erfahrungen kann der Lernprozess komplettiert werden (vgl. Dewey 1938; Kolb 1984: S. 27).⁵ Der Begriff des Lernens wird so erweitert.⁶ David Kolb (*1939) fasst in einer Definition die Grundlagen des *Experiential Learning* zusammen: „Learning is the process whereby knowledge is created through the transformation of experience“ (Kolb 1984: S. 38). Auch

² S. hierzu z.B. Meinhold-Henschel 2001: 139.

³ S. hierzu Wilkinson / Pickett 2009: „Gleichheit ist Glück“.

⁴ Engl. Experiential Learning (vgl. Kolb 1984: S. 20).

⁵ Auch die Hirnforschung belegt die Bedeutung gemachter Erfahrung innerhalb des Lernprozesses (s. z.B. Roth 2010: S. 54; Herrmann 2010: S. 85; Bauer 2006).

⁶ Soziale Interaktion kann beispielsweise nicht innerhalb eines rein kognitiven Prozesses erlernt werden, sondern muss erlebt und geübt werden.

Meinhold-Henschel ergänzt, dass „Individuen vor allem durch Erfahrung zu Demokraten werden“ (Meinhold-Henschel 2011: 134).

Die Emotionen, welche das (neue) Erfahrungsumfeld bei den Lernenden hervorruft, spielen vor allem für den langfristigen Lernerfolg eine entscheidende Rolle, weil sie im Individuum verschiedene Verständnisebenen aktivieren (vgl. Dewey 1938; Kolb 1984; S. 22). „[S]ervice project [...] could create a feeling of what it means to be a member of a community“ (Fleckenstein 1997: S. 137). Eine konkrete Erfahrung wird verarbeitet, worauf der nächste Lernschritt aufbauen kann. (vgl. Kolb 1984: S. 33; Dewey 1938: S. 38f.) Aus neurobiologischer oder entwicklungspsychologischer Sicht gesprochen ist das „Ausmaß an Wissen, an Erfahrungen, an Fähigkeiten und Fertigkeiten, die ein Mensch in Form komplexer Netzwerkstrukturen in seinem Gehirn verankern kann, umso größer, je umfassender und vielfältiger das Spektrum an Beziehungserfahrungen“ (Hüther 2013: 28f.). „Mit einem relativ gering vernetzten, also relativ einfach strukturierten Gehirn wird ein Mensch bereits als Jugendlicher kaum in der Lage sein, sich in komplexen Lebenssituationen zurechtzufinden, geschweige denn vielfältige und unterschiedliche Herausforderungen zu meistern und dabei innovative und kreative Ideen zu entwickeln und umzusetzen“ (Hüther 2013: 29).

Problemlösen

Ein weiterer lerntheoretischer Aspekt betrifft den Umgang mit Wissen: „Alles Leben ist Problemlösen“ (Popper 2004: S. 257).

Welche Kompetenzen werden in unserer zukünftigen Gesellschaft benötigt, in der per Mausclick Wissen überall und jederzeit abrufbar ist? Schnelligkeit und Umfang an Datenoutput sind im Vergleich zu der Reproduktion, die Computer leisten, für den Menschen zunehmend sinnlose Kompetenzen. Der heutige und zukünftige Mensch muss die Arbeitsschritte der Wissensaufnahme erlernen, sich den Zugang zu Wissen erschließen und die kritische Auseinandersetzung mit dessen Inhalten und Ursprung einüben, um die relevante, für die jeweilige Problemstellung hilfreiche Information selektieren zu können. Die Durchdringung dieser Prozesse, die Reorganisation von Wissen, macht Problemlösen aus. Der Austausch mit Teamkollegen, Mitmenschen oder Experten fällt ebenfalls darunter. All das kann im bürgerschaftlichem Engagement trainiert werden.

Schlüsselqualifikationen für Studierende

Seit der Bologna Reform gilt es vermehrt, Studierenden Schlüsselqualifikationen anzueignen. „[E]motionale, motivationale und soziale Aspekte, Werthaltungen und Verhaltensdispositionen [...]“ (Schaeper 2004: S. 4) sind hierfür entscheidend. „Employability“⁷ „[...] impliziert soziale Verantwortung als unverzichtbaren Teil beruflicher Handlungsfähigkeit“ (Küpers 2009: S. 29). Sozialkompetenz wiederum impliziert „[...] kommunikativ und kooperativ selbst organisiert zum erfolgreichen Realisieren oder Entwickeln von Zielen und Plänen in sozialen Interaktionssituationen zu handeln“ (Kauffeld 2003: S. 178f.) und zeigt sich unter anderem in Team- und Kommunikationsfähigkeit (vgl. Schaeper 2004: S. 6). In Leitungsfunktionen bedeutet das, führen zu können ohne unerwünschte Reaktionen im sozialen Miteinander zu provozieren (vgl. Schaeper 2004: S. 5; Küpers 2009: S. 30). Dem gegenüber steht die Realität: Hochschulabsolventinnen und –absolventen beispielsweise zeigen Defizite im Bezug auf „[...] bereichsunspezifische

⁷ Deutsch: „Beschäftigungsbefähigung“.

Sachkompetenzen, personale Kompetenzen und sozial-kommunikative Kompetenzen [...]“ (Schaeper 2004: S. 47).

Soziales Engagement führt zu entsprechendem Kompetenzerwerb und kann zu der Ausbildung von Persönlichkeitsstrukturen beitragen, die in moralischen Entscheidungssituationen angemessen handeln (vgl. Eyler et al. 2001: S. 1; Schaeper 2004: S. 23). Projektbezogenes Arbeiten im Rahmen von bürgerschaftlichem Engagement weist zudem einen signifikanten Zusammenhang zum Auftreten eben jener Kompetenzen auf (vgl. Schaeper 2004: S. 30f.).⁸ Es werden persönliche Fortschritte in Kommunikationsfähigkeit im Team sowie mit Autoritäten außerhalb des Kontexts von Bildungseinrichtungen erzielt (vgl. Litzky / Godshalk / Walton-Bongers 2010: S. 153). Teamfähigkeit, Problemlösungskompetenz, Empathievermögen, Kreativität und Umgang mit Zeitmanagement werden gefördert (vgl. Eyler et al. 2001: S. 1ff.). Engagement ermöglicht zudem Erfahrungen mit Selbstwirksamkeit und ein Erlernen von Erfolgswirksamkeit (vgl. Eyler et al. 2001: S. 1). Beides bestärkt positives Denken als wichtige intrinsische Motivation zur Beseitigung gesellschaftlicher Missstände.

Die angesprochenen Schlüsselkompetenzen können nicht rein theoretisch vermittelt und erlernt werden und herkömmliche Lehrformen sind daher in diesem Bereich wenig erfolgreich (vgl. Schaeper 2004: S. 46f.).

Soziale Verantwortung

Die Notwendigkeit des Anerziehens von sozialer Verantwortung ist besonders unter demographischen Aspekten von großer Bedeutung. Das **Kennenlernen anderer Lebenswelten** im direkten örtlichen Umfeld ist vielen Individuen verstellt. Dieser Mangel an Erfahrungen kann Ignoranz hervorrufen, anstatt einen notwendigen Verantwortungssinn zu fördern. Vorurteile können zudem zu Ängsten werden, die ein Vermeidungsverhalten auslösen und so das gesellschaftliche Leitbild der sich ihrer sozialen Verantwortung bewussten Bürger/-innen in weite Ferne rücken lassen.

Durch soziale, ehrenamtliche Projekte, welche den Lernenden das Soziale, die Vielschichtig- und Vielseitigkeit der Gesellschaft erleben lassen, können eventuelle Berührungängste bei jungen Menschen abgebaut und somit ein fruchtbares Fundament für ein Klima des Miteinanders gelegt werden.

Sinn für und Übernahme von sozialer Verantwortung sollte daher so früh wie möglich bei Schüler/-innen angeregt werden. Hierzu zählt ebenso lernen, spüren zu dürfen, dass eben nicht „jeder selbst sehen müsse, wie er im Leben klarkommt“ (Hüther 2013: 111). Dies führt dazu, sich als Teil einer Gemeinschaft sehen zu können, die – oder einzelnen Gruppen daraus – man bereit ist, im Sinne des bürgerschaftlichen Engagements zu unterstützen.

Alle lernen

Neben diesen Perspektiven für die jungen Menschen ergeben sich Nutzen für die öffentlichen Institutionen oder gesellschaftliche Initiativen, welche durch Erstere Unterstützung erfahren.

⁸ Projektteams kennzeichnen auch vermehrt heutzutage organisierte Arbeitsformen: „[...] teamorientiertes interdisziplinäres Arbeiten mit flachen Hierarchien bei hoher Eigenständigkeit und -verantwortung [...]“ (Schaeper 2004: S. III).

Der Nutzen, der für die gesellschaftlichen Initiativen entsteht, ist offensichtlich und muss daher nicht ausführlich dargestellt werden. Als Katalysatoren von Engagement erfahren sie motivierte personelle Unterstützung und bekommen kreative Anregungen für ihre Arbeit durch die Engagierten. Gleichzeitig bietet sich so die Möglichkeit junge Menschen „[...] über ihre Tätigkeitsfelder zu informieren und auf ihre Notwendigkeit hinzuweisen“ (Altenschmidt/ Miller/ Stickdorn 2009: S. 126).

Mit den hier aufgeführten lerntheoretischen Aspekten geht ebenso ein bestimmtes Verständnis von ‚Erzieher/-innen‘, ‚Lehrer/-innen‘ oder ‚Dozierenden‘ einher. Sie seien als ‚Lernprozessbegleiter‘ bei der ‚Selbstbildung‘ der Kinder und Jugendlichen zu verstehen (vgl. Hüther 2013: 90).

„Den Ausgang bildet ein ganzheitliches Bildungsverständnis, in dem formalen, nonformalen und informellen Bildungsprozessen der gleiche Stellenwert für die Reifung und Kompetenzzaneignung der Menschen beigemessen wird“ (Meinhold-Henschel 2011: 143). „Ort[e] der Bildung [...] Aktivitäten des bürgerschaftlichen Engagements [...] sind für deren Gelingen zentral“ (Meinhold-Henschel 2011: 143).

Kinder- und Jugendengagement in Deutschland

Entwicklung des Engagements Jugendlicher

In der Bundesrepublik Deutschland ist das aktive gesellschaftliche Engagement der jungen Menschen im Alter zwischen 14 und 24 Jahren in den letzten zehn Jahren leicht gesunken. Dagegen hat die Bereitschaft der Jugendlichen, sich zu engagieren, stark zugenommen (vgl. Picot 2011: S. 8). Dies ist das Ergebnis einer Befragung der Bertelsmann-Stiftung von knapp 3000 jungen Menschen im Rahmen der Studie „Jugend in der Zivilgesellschaft – Freiwilliges Engagement Jugendlicher von 1999 bis 2009“, die im April 2011 erschienen ist.

Die Entwicklung des Engagements Jugendlicher lässt sich anhand mehrerer Variablen erklären. Dabei gilt es zu beachten, dass „verschiedene Variablen sich gegenseitig beeinflussen und in der Realität zusammenwirken“ (Picot 2012: 93).

Laut der Studie der Bertelsmann Stiftung ist die Mitgliedschaft in Vereinen und Organisationen am bedeutsamsten für das Zustandekommen von Engagement. Es folgt der Bildungsstatus (vgl. Picot 2012: 76). Weiche Faktoren wie die Werteorientierungen seien weniger wichtig als härtere Faktoren, wie z.B. die Vereins- und Organisationsmitgliedschaft und der höhere Bildungsstatus (vgl. ebd. 2012: 126).

Wie viel Zeit wenden Jugendliche für ihr Engagement auf?

Zeit für formal schulische oder berufliche Qualifizierung nimmt einen Großteil des Alltags Jugendlicher ein. Reformen, wie G8 oder Bologna, komprimieren die Ausbildungszeit und erhöhen den Druck. Die Ökonomisierung der Bildung führt zu Wettbewerbsdenken bei Schüler/-innen, die die besten Notenleistungen erbringen wollen, um sich möglichst frühzeitig einen Platz auf dem vermeintlich knappen Arbeitsmarkt zu sichern (vgl. Picot 2012: 161).

Außerhalb des, formal als solcher geltenden, berufsvorbereitenden Bereichs bleibt wenig Zeit und Motivation für Engagement. „Für die erste [Engagement]Tätigkeit hat man häufiger als früher statt täglich oder mehrmals pro Woche nur noch einmal pro Woche Zeit“ (Picot 2012: 71). „Mit 41 Prozent

liegt der Anteil der G8-Absolventen erheblich unter dem der G9-Schüler mit 51 Prozent“ (Picot 2012: 71). Zudem gelten elektronische Medien und das Internet als immer größere Konkurrenz zu traditionellen Beschäftigungsfeldern Jugendlicher (vgl. Picot 2012: 69). Hier muss jedoch differenziert werden: Digitale Medien bieten durchaus Raum für Lernen und Engagement⁹.

Bildungsstatus¹⁰

Der formale Bildungsgrad gehört zu den wichtigsten Erklärungsfaktoren für das Zustandekommen von Engagement bei Jugendlichen im Alter von 14 bis 24 Jahren (vgl. Picot 2012: 94/ 172). „Die Wahrscheinlichkeit für freiwilliges Engagement ist bei einem hohen Bildungsabschluss bzw. dem Besuch des Gymnasiums, der Hochschule oder Universität erheblich größer. Offenbar verschaffen Gymnasium und Abitur [und damit Bildungsstatus und Einkommen der Eltern] Zugang zu einer bürgerlichen Engagementkultur, die Absolventen anderer Schultypen bisher weniger zugänglich ist“ (Picot 2012: 172).

„Wer sich engagiert, kann Kompetenzen erwerben, hat Chancen zur individuellen Weiterentwicklung und zur gesellschaftlichen Gestaltung“ (Picot 2012: 78). Das schulische Trennungssystem verstärkt eine soziale Ungleichheit und damit die (Un)Möglichkeit der zivilgesellschaftlichen Partizipation. „Die wenigen jungen Menschen mit Hauptschulabschluss und erst recht diejenigen ohne Schulabschluss fühlen sich immer mehr in einer desolaten Lage. Sie sehen kaum Chancen, ihre beruflichen Wünsche zu verwirklichen, und während die Mehrheit der Jugendlichen zuversichtlich die eigene Zukunft gestaltet, nimmt bei ihnen der Pessimismus zu. Dies zeigt in aller Deutlichkeit die Shell Jugendstudie von 2010 im Zeitvergleich mit den vorhergehenden Shell Jugendstudien“ (ebd. 2012: 78).

Dieser ungleichen Entwicklung kann durch eine Reform des Bildungssystems oder durch zielgruppenadäquate Ansprache von Jugendlichen beispielsweise in der Hauptschule entgegengewirkt werden. Dabei kann der Studie der Bertelsmann Stiftung der Hinweis entnommen werden: „[b]ei Jugendlichen mit mittlerem oder niedrigem Bildungsstatus sind es viel häufiger Freunde oder Familienmitglieder, die den Anstoß geben, sich zu engagieren“ (Picot 2012: 163).

Herkunft

Vor allem bei jungen Menschen mit Migrationshintergrund wirkt sich eine unzureichende gesellschaftliche Integration negativ aus. Die Studie zeigt, dass ihr aktives freiwilliges Engagement deutlich geringer ausfällt als bei ihren Altersgenossen ohne Migrationshintergrund. Allerdings stieg ihre Bereitschaft dazu in den letzten zehn Jahren um zehn Prozent, mit der Tendenz, sich dem gesamtdeutschen Durchschnitt anzupassen (vgl. Picot 2011: S. 8 / 21; Picot 2012: 81).

Nicht nur der Migrationshintergrund ist ausschlaggebend für das Engagement Jugendlicher. So ist „in größeren Städten, [...] [die] Engagementquote geringer [...] als z.B. auf dem Land oder im Umkreis von Städten“ (Picot 2012: 83). Dies hängt auch zusammen mit einer erhöhten regionalen Mobilität der Jugendlichen, die sich oft zwischen Städten abspielt, „um ihre Ausbildungs- oder Berufschancen zu verbessern“ (ebd. 2012: 88).

„Wer nicht seit Geburt am selben Ort ansässig ist, bei dem ist freiwilliges Engagement seltener“.

⁹ S. hierzu Kapitel Handlungsfelder.

¹⁰ Der Bildungsstatus wird bestimmt durch den höchsten erreichten Schulabschluss und bei Schülern durch den besuchten Schultyp bzw. den angestrebten Schulabschluss“ (Picot 2012: 76).

Die eigentliche Erklärung hierfür liefert die Größe des Freundeskreises vor Ort (Picot 2012: 94). Je vernetzter Freundschaftsbeziehungen bestehen, desto größer scheint die Wahrscheinlichkeit über Freund/-innen an bürgerschaftliches Engagement herangeführt zu werden.

Organisationsstrukturen

Nicht zuletzt finden sich die angesprochenen vernetzten Freundschaftsbeziehungen in Vereinsstrukturen wieder. Auch weitere traditionelle Organisationsformen wie staatliche und kommunale Einrichtungen (Schulen), Kirchen und Verbände überwiegen bei den Jugendlichen als Anlaufstellen für bürgerschaftliches Engagement (vgl. Picot 2012: 173). Zumindest für jene, die sich bereits engagieren.

Einen besonderen Stellenwert „hat die Kirchenbindung. Sie impliziert sowohl eine Werthaltung wie die regionale soziale Zugehörigkeit zu einer Gemeinde“ (Picot 2012: 97).

Werte

„Eine idealistische Werthaltung mit Betonung von Toleranz und Altruismus sowie Kreativität, Fantasie, sozialer Hilfeleistungen, politischem Engagement und Umweltbewusstsein fördert das freiwillige Engagement. Dagegen steht eine materialistisch-hedonistische Grundhaltung oder Ausrichtung an konventionellen Werten bzw. Sekundärtugenden (wie Sicherheit, Ordnung und Fleiß) eher im negativen Zusammenhang mit Engagement. Die Werte Jugendlicher entscheiden aber mehr darüber, warum und wo sie sich engagieren, als darüber, ob sie sich engagieren“ (Picot 2012: 173). „Am wichtigsten waren jugendlichen Engagierten immer die Geselligkeit und der Spaß. Diese Motivation ist jedoch zurückgegangen. Es zeigt sich hier ein gewisser Verlust der Unbeschwertheit; stattdessen rückt stärker der Nutzen des Engagements in den Vordergrund. Dabei geht es sowohl um den Nutzen für andere und das Gemeinwohl als auch vermehrt um den eigenen Nutzen bzw. die eigenen Interessen“ (ebd. 2012: 98 / 173).

Handlungsfelder

„49 Prozent der Jugendlichen im Alter von 14 bis 24 Jahren wären bereit, sich zu engagieren [...], wenn sich etwas Interessantes bietet“ (Picot 2011: S. 8).

Es stellt sich die Frage: Was macht gesellschaftliches Engagement für junge Menschen interessant? Welche Formen entsprechen ihnen? Was verstärkt die Diskrepanz zwischen prinzipieller Bereitschaft und tatsächlicher Aktivität? (vgl. Picot 2011: S. 8).

Sogenannte „Gelegenheitsstrukturen“ können ein Schlüssel zur Umsetzung von „Bereitschaft“ in „Aktivität“ sein und sie bieten den jungen Menschen auch neue Bildungschancen, die ihnen aus Engagement erwachsen (vgl. Picot 2011: S. 29). Unter Gelegenheitsstrukturen seien „zufällige regionale Konstellationen“ als „Ausgangspunkt und Anstoß für das freiwillige Engagement Jugendlicher“ zu verstehen – dies vor dem Hintergrund, dass trotz einer hohen regionalen Mobilität die Bereitschaft Zugezogener sehr hoch ist (vgl. ebd. 2012: 90). „Solche Angebote sind erheblich von der Betreuersituation vor Ort abhängig“ (Picot 2012: 100) sowie institutioneller Verankerung.

Es gilt, Strukturen aufzubauen, innerhalb derer aktives zivilgesellschaftliches Engagement erleichtert wird. Einen entsprechenden Zugang sowie günstige Rahmenbedingungen können und sollten Bildungsinstitute junge Menschen als zentrale Aufenthaltsorte anbieten.

Bildungsinstitutionen als Engagementförderer

„Die größte Rolle spielen die sozialen oder gemeinnützigen Projekte im Unterricht. Sie werden gerade von engagierten Haupt- und Realschülern besonders oft genannt“ (Picot 2012: 167).

In Bildungsinstitutionen, deren Besuch zur deutschen Schulpflicht gehört, können grundsätzlich alle Kinder und Jugendliche erreicht werden. Hierzu zählen Grund- und Hauptschule¹¹. Dass diese beiden Schulformen im besonderen Maße als Engagementförderer auftreten sollten, zeigt nicht zuletzt das Ergebnis der Studie, dass das „gesellschaftliche Engagement junger Menschen in starkem Maße von ihrer sozialen und ethnischen Herkunft sowie ihrem Bildungsstand abhängig ist“ (Meinhold-Henschel 2011; Picot 2012: 167). Je früher dieser „Kreislauf“ durchbrochen wird, desto besser. Also ist bereits an ein Erlernen von bürgerschaftlichem Engagement und damit der Ermöglichung von gesellschaftlicher Teilhabe in Kitas oder Kindergärten zu denken. Hierzu zählen all jene pädagogischen Ideen, die den Kindern ermöglichen, Selbstwirksamkeit zu erleben. Es bedarf einer „kontinuierliche[n] und verständnisvolle[n] Betreuung, die Jugendliche unterstützt, aber auch ihre Autonomie fördert“ (Picot 2012: 155). „Deshalb ist es dringend notwendig, für Kinder & Jugendliche Frei- und Spielräume zu schaffen, um sich zu engagieren“ (Schneider 2011: 10). Unter dieser Aufgabe ist mehr zu verstehen, als Zeitfenster bereitzustellen, die jungen Menschen zur freien Verfügung stehen.

Das didaktische Prinzip des Service Learning ist ein hierfür geeigneter Vorschlag aus den USA, der zivilgesellschaftliches Engagement als Unterrichtsfach in den Lehrplan integriert. Es erleichtert nicht nur den Zugang der Jugendlichen zu sozialen Aktivitäten, sondern stellt auch einen alternativen Ansatz der Wissensvermittlung dar, der auf Lernen durch Erfahrung beruht. Hier sollten ebenso weitere Engagementförderer mit konzeptionellen Unterstützungsangeboten aktiv werden: Die Stadt sowie ihr nahe stehende Organisationen, Vereine und Wohlfahrtsverbände.

Meinhold-Henschel ergänzt, „dass die nachhaltige Förderung des Engagements junger Menschen nur gelingt, wenn ihre Interessen und Beteiligungswünsche zum Ausgangspunkt aller Planungen gemacht werden. Das bestgemeinte Projekt wird Kinder und Jugendliche nicht begeistern, wenn es nicht an ihre Engagementmotive und Interessen sowie an ihre Lebenswelt anknüpft. Sie bei Planung, Umsetzung und Auswertung von Projekten und Vorhaben konsequent einzubeziehen, ist deshalb unerlässlich. Die Kommunen als unmittelbarer Lebensort und Erfahrungsraum junger Menschen haben eine besondere Verpflichtung, um hierfür im Zusammenspiel mit Kitas, Schulen, Vereinen und Verbänden die Voraussetzungen zu schaffen“ (Meinhold-Henschel 2011: 132). Beispielsweise können „die gemeinsame Planung und Vorbereitung von Festen oder die Umgestaltung des Gruppenraumes

¹¹ Aber auch für Gymnasiast/-innen spielt die Zeit in der Schule angesichts komprimierter Ausbildungszeit eine große Rolle. Diese durch gemeinnützige Projekte aufzulockern, stellt eine Bereicherung für alle Gymnasiast/-innen dar. Insgesamt verbringen Kinder und Jugendliche – gleich welcher Schulform angehörig – mehr Zeit mit und in der Schule. 2009 war diese jedoch lediglich für 5% der Befragten organisatorischer Rahmen ihres freiwilligen Engagements (vgl. Picot 2012: 134).

[...] so durchgeführt werden, dass sie gemeinnütziges Handeln und Beteiligung stärken“ (ebd. 2001)¹².

Ein noch umfassenderer Ansatz ist ‚Community Education‘. Es handelt sich um eine „Schaffung von Erfahrungsräumen, die es den Kindern und Jugendlichen ermöglicht, sich als ein wichtiges Subjekt dieser Gemeinschaft zu erleben, als jemand, auf den es ankommt“ (Hüther 2012: 88).¹³

Politische Partizipation

Auch wenn 2009 nur 3% der befragten Jugendlichen sich in einer Partei engagieren (vgl. Picot 2012: 134), heißt das nicht, dass andere Formen Politischer Partizipation bei den Jugendlichen auf Interesse stoßen können, die beispielsweise kommunalpolitische Entscheidungen beeinflussen. Einige Kommunen entwickeln hier kreative Lösungen, wie das Projekt ‚Blickwinkel‘ in Lüneburg, in dem den Interesse der jungen Generation an Digitalen Medien entgegengekommen wird: Die Jugendlichen zwischen 11 und 13 Jahren werden von einem Lüneburger Stadtteilhaus inkl. beratender Unterstützung mit Handykameras ausgestattet. Ihre ‚Blickwinkel‘ (was gefällt uns, was soll geändert werden) auf ihre Stadt sollen in Form von Kurzfilmen die Stadtgestaltung beeinflussen. Das Projekt wird als direkte und ergebnisoffene Partizipation angesehen¹⁴.

Internet und Digitale Kommunikationsgemeinschaften¹⁵

Das Internet bietet als überörtlicher und kontinuierlicher Begleiter einen Raum des Austauschs, der Anregung sowie Information über und zu sozialer sowie politischer Partizipation. Ähnlich der Schule wird durch das Internet ein Großteil der Kinder ab einem bestimmten Alter erreicht. Das Internet imitiert dabei unmittelbare zwischenmenschliche Kommunikation und das soziale Umfeld, die Gruppenbildung und Gruppenprozesse trotz raum-zeitlicher Trennung ermöglichen (vgl. Möller 2005: 78). Es sollte daher bei allen Konzepten zur Engagementförderung berücksichtigt werden. Dies gilt nicht allein zu Zwecken der Kommunikation, sondern es sollte auch der globale und eigenständige Charakter, der durch das Netz die heutige junge Generation kennzeichnet, aufgewertet werden. Engagement durch Angebote im Web unterscheidet Kinder und Jugendliche von der Elterngeneration und stellt einen eigenen Bereich dar, welcher in der Phase des sich-abgrenzens, beispielsweise während der Pubertät, wichtig ist und auch den erwähnten „Freiräumen“ entgegenkommen kann. Das positive bzw. allein gesellschaftskonstituierende Potenzial des Internets wird von den ‚Erwachsenen‘ – oft aus Gründen der Ahnungslosigkeit sowie Hilfslosigkeit – und teilweise auch in den öffentlichen Medien stigmatisiert. Sicherlich liegt im ‚Internet‘ ein gigantischer Rahmen für bürgerschaftliches Engagement, der teils durch die Jugendlichen selbst durch informelle Aktionen

¹² ‚Die Umgestaltung des Gruppenraums‘ nach Anleitungen, die im Internet bereitgestellt werden, als Lerngegenstand von Selbstwirksamkeit ist z.B. Unternehmensziel des Social Enterprise ‚Das macht Schule‘ aus Hamburg (www.das-macht-schule.de).

¹³ S. Hierzu Hüther 2012: Kommunale Intelligenz, Kapitel 4: Community Education.

¹⁴ Weitere Informationen unter <https://www.facebook.com/IchBinLuneburg>.

¹⁵ Digitale Medien ermöglichen „einer Vielzahl von Nutzern eine gemeinsame Infrastruktur für [auch zeitlich und räumlich getrennte] Kommunikation und Interaktion“ (Schmidt 2011: 25) und Partizipation (vgl. Faßler 2001: 32). Zugang zu einer digitalen Kommunikationsgemeinschaft, einer sogenannten Online Community, erlangt das Individuum über eine Website. Es wird ein entsprechendes technisches Gerät benötigt, welches digitalisierte Daten darstellen kann und für den Datenaustausch über einen Browser Verbindung mit dem Internet herstellt. Laptops, PCs, Smartphones kommen hierfür beispielsweise in Frage. Typische Komponenten von Online Communities sind Diskussionsforen, Chats, ein gemeinsamer Kalender, ein Brett für Neuigkeiten sowie Ankündigungen (vgl. ebd. 2005: 78). S. auch Picot 2012: 48 ff.

und Initiativen ausgefüllt wird¹⁶, jedoch durch Ideen und den Erfahrungsschatz der Älteren ergänzt werden könnte. So sind Online Communities entscheidend bei der Ermöglichung vernetzter Kampagnen, die – politische – Gegenmeinungen artikulieren und vertreten (vgl. Möller 2005: 81). Aber auch für eine Nachhaltige Entwicklung sowie für die Verbreitung ressourcenschonender Lebensstile sind Online Communities förderlich. Beispiele hierfür liefern Tauschbörsen¹⁷. Das (Vor)Leben einer Nachhaltigen Wirtschaftsweise ist eine wichtige Form gesellschaftlichen Engagements. Weiter seien digitale Kommunikationsgemeinschaften zu nennen, die sich über den Zweck definieren, Veränderungsbedarf durch die Schaffung von Transparenz aufzuzeigen, Partizipation zu ermöglichen und anzuregen und Umdenken zu bewirken¹⁸.

Ein vermehrtes Bereitstellen bzw. ein breiteres Angebot durch informelle Engagementangebote ließe vielleicht auch jene Jugendliche ansprechen, die sich nicht in den traditionellen Organisationsformen wie Vereinen wiederfinden.

Die Größe des Freundeskreises spielt bei der Aktivierung zu bürgerschaftlichem Engagement eine Rolle. Die Vernetzung, die das Internet bietet, erweitert dieses Potenzial, indem man nicht nur Anregungen durch „direkte Freunde, sondern auch [durch] Freunde von Freunden und wiederum deren Freunde“ (Sonnenberger 2012: 103) erhält.

Trotzdem sei abschließend darauf hingewiesen, dass ebenso Kritik an einer vermehrten Nutzung Digitaler Medien und dem Internet verübt wird. Bereits 1998 betont Lämmert, dass sich das Fehlen physischer Präsenz negativ auf eine Empathieentwicklung auswirke. Ebenso äußert Manfred Spitzer in seinem in den öffentlichen Medien viel diskutierten Buch von 2012 „Digitale Demenz“ eine Reihe von Kritikpunkten.

Anerkennung

„Gefragt werden und entsprechend gefragt sein bedeutet gerade für Jugendliche, die noch ihren Platz in der Gesellschaft finden müssen, ein extrem wichtiges Signal“ (Picot 2012: 165).

„Erst wenn Jugendliche erleben, dass sie für dieses Zusammenleben und die Gestaltung unserer Zukunft wirklich gebraucht werden, können sie auch erfahren, dass ihnen dies umso besser gelingt, je mehr sie wissen und können“ (Hüther 2013: 36).

„Einladung zu gemeinsamen Festen, öffentliche Präsentation von Projektergebnissen, Presseberichterstattung über Aktivitäten, der Empfang beim Bürgermeister, die Ausstellung oder feierliche Übergabe eines Zertifikates oder kleine materielle Vergünstigungen können Anreiz sein, sich weiter für das Gemeinwohl einzusetzen“ (Meinhold-Henschel 2011: 130).

Neben diesen klassischen Formen der „Anerkennungskultur“ hat nicht nur bei Jugendlichen die Anerkennung ihrer Kenntnisse und Qualitäten immer stärkere Bedeutung erlangt, sondern es sind auch die Mitwirkungs- und die Fortbildungsmöglichkeiten, die das ehrenamtliche Engagement anerkennen.

¹⁶ Hier sei auf die ausführliche Zusammenstellung „Wir sind jung und brauchen die Welt. Wie die Generation Facebook den Planeten rettet.“ (Boese, D. 2011) verwiesen.

¹⁷ Als ein Beispiel sei hier www.kleiderkreisel.de genannt.

¹⁸ WikiLeaks sowie VroniPlag und Hochschulwach aus dem universitären Kontext sind hier Beispiele.

Mitwirkungsmöglichkeiten heißt, dass die freiwillig Engagierten sinnvoll und transparent in Entscheidungsstrukturen eingebunden sind, und dort, wo es möglich ist, auch Entscheidungsspielräume genießen.

Fortbildungsmöglichkeiten sind für junge Menschen die Gelegenheiten, für die Zukunft – egal, ob für den privaten Bereich, für Studium / Ausbildung oder für den Beruf – nutzbare Kenntnisse zu erwerben, die sie nicht nur mit Stolz vorweisen, sondern auch unmittelbar anwenden können.

Aus vielen Studien weiß man, dass diejenigen jungen Menschen, die in jungen Jahren Erfahrungen mit bürgerschaftlichem Engagement gesammelt haben, sehr wahrscheinlich dies auch in späteren Lebensphasen ausüben. Sowohl wegen der Bedeutung des Ehrenamts für die individuellen Biographien als auch wegen der Bedeutung des Ehrenamts für unsere – auf engagierten Bürgerinnen und Bürgern beruhende – demokratische Gesellschaft ist es deshalb wichtig, Jugendengagement verstärkt zu würdigen und zu fördern.

Anhang: Wichtige Nürnberger Links zum Thema

„jetzt engagiert“ / Jugendengagementwoche (AWO)

www.jetzt-engagiert.de

www.facebook.com/forumjetzt

„Laut“: Jugendpartizipation-Projekt:

www.laut-nuernberg.de

Kreisjugendring Nürnberg (KJR):

www.kjr-nuernberg.de

Jugendinformation des KJR:

www.jugendinformation-nuernberg.de

JugendLeiterCard (JuLeiCa):

www.juleica.de

FSJ beim Internationalen Bund / Stadt Nürnberg:

www.fsj-nuernberg.de

www.facebook.com/ib.freiwilligendienste.bayern

FSJ in Bayern:

www.fsj.bayern.de

Forum der Kinder- und Jugendarbeit (Tagung jährlich im September):

www.forum-jugendarbeit.nuernberg.de

Allgemein zum Thema Ehrenamt in Nürnberg

www.nuernberg.de/internet/sozialreferat/veranstaltungen.html#7

www.facebook.com/wocheBENUernberg

Anhang: Tabellarische Informationen

In diesem Anhang sind zur weiteren Illustration ausgewählte Informationen zum Engagement junger Menschen in tabellarischer Form zu finden.

Zunächst folgen allgemeine Daten zum Engagement junger Menschen, wie ihre Bereitschaft, die Bereiche, in denen sie sich engagieren sowie ihre Motive Entnommen sind diese

1) Aus dem Hauptbericht des Freiwilligen surveys 2009

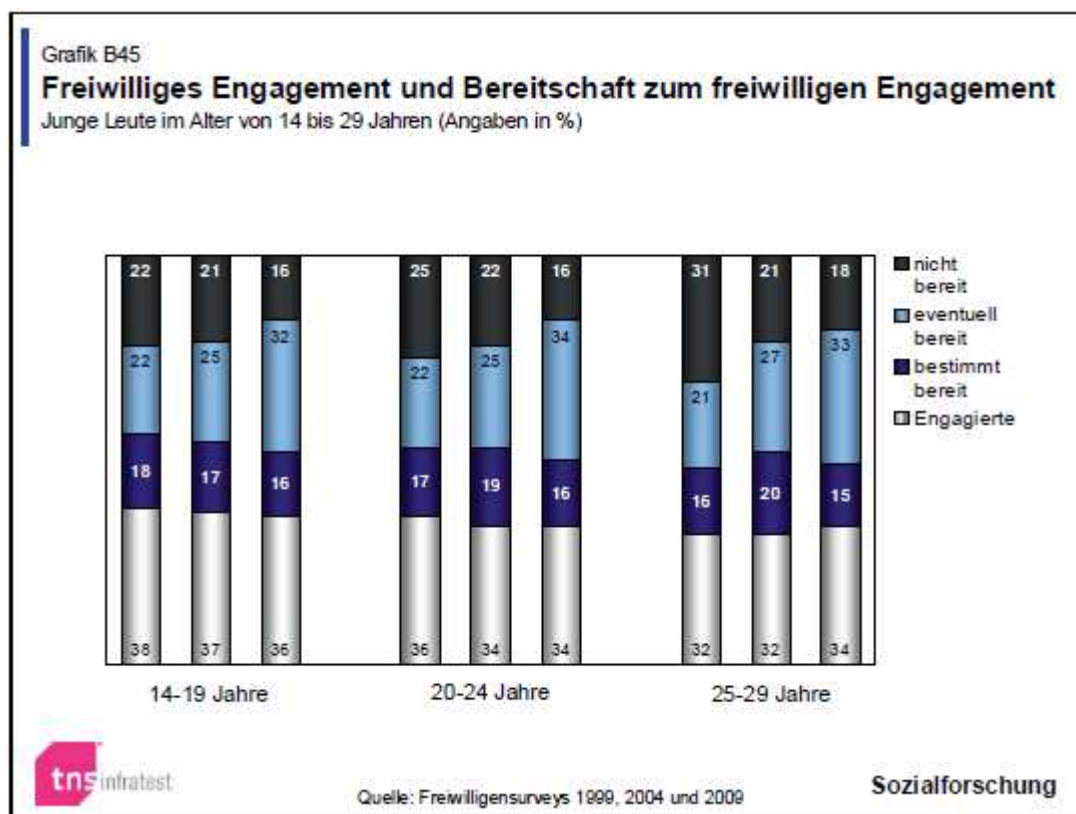
(http://www.bmfsfj.de/RedaktionBMFSFJ/Broschuerenstelle/Pdf-Anlagen/3_20Freiwilligenurvey-Hauptbericht,property=pdf,bereich=bmfsfj,sprache=de,rwb=true.pdf)

2) Aus dem Arbeitspapier Nr. 2 „Bürgerschaftliches Engagement in Nürnberg“ der Reihe der Nürnberger Arbeitspapiere zu sozialer Teilhabe, bürgerschaftlichem Engagement und „Good Governance“ von Alexandra Weber und Dr. Uli Glaser

(http://www.nuernberg.de/imperia/md/sozialreferat/dokumente/sonstige_downloads/2_be.pdf).

Übersicht 1	Freiwilliges Engagement und Bereitschaft zum freiwilligen Engagement	16
Übersicht 2	Freiwilliges Engagement in verschiedenen Gruppen junger Menschen	17
Übersicht 3	Bereiche jugendlichen Engagements	17
Übersicht 4	Zugänge zum Engagement	18
Übersicht 5	Motive jugendlichen Engagements	18
Übersicht 6	Engagementmotiv „Qualifikation“	19
Übersicht 7	Engagementmotiv „Beruflicher Nutzen“	19
Übersicht 8	Zeitverwendung von jungen Männern und Frauen	20
Übersicht 9	Nutzung des Internets im Engagement nach 13 Altersgruppen	21
Übersicht 10	Internetnutzung und Nutzungsart nach sozialstatistischen Merkmalen	22
Übersicht 11	Art und Weise der Internetnutzung	23
Übersicht 12	Terminfindung Jugendlicher für ehrenamtliches Engagement	24
Übersicht 13	Bedarf und Nachfrage der Jugendlichen hinsichtlich der Aktivitäten in Verbänden	25
Übersicht 14	Zeitpunkt der Aktivitäten von jungen Menschen in Verbänden	26
Übersicht 15	Gesellschaftliche Veränderung durch Arbeit von Jugendlichen in Verbänden	27
Übersicht 16	Zeitliche Verdichtung im Verband	28

Übersicht 1: Freiwilliges Engagement und Bereitschaft zum freiwilligen Engagement



Übersicht 2:

Freiwilliges Engagement in verschiedenen Gruppen junger Menschen

Tabelle B4: Freiwilliges Engagement in verschiedenen Gruppen junger Menschen

	1999	2004	2009
Haupt-/Real- und Mittelschülerinnen und -schüler	*	32	27
Gymnasiastinnen/ Gymnasiasten	*	46	47
G8	*	*	41
G9	*	*	51
Halbtagschule	*	39	39
Ganztagschule	*	**	31
Betriebliche Ausbildung	28	33	34
Berufsschule/Fachschule	36	33	29
FHS/Universität	40	40	43
20–24 Jahre	45	42	40
25–29 Jahre	36	38	47
Junge Erwerbstätige	34	32	31
20–24 Jahre	38	34	32
25–29 Jahre	33	31	30

TNS Infratest Sozialforschung 2009, Engagementquoten in Prozent, * nicht erhoben, ** zu geringe Fallzahl

Übersicht 3: Bereiche jugendlichen Engagements

Bürgerschaftliches Engagement: Daten und Fakten: Junge Menschen



Tabelle 4: Bereiche jugendlichen Engagements

Bereich	Häufigkeit	Prozente
Religion und Kirche	254	23,5
Geld und Sachspenden	201	18,6
Sozialer Bereich	133	12,3
Schule	115	10,6
Unfall und Rettungsdienst	87	8,1
Sport	86	7,9
Ältere und Senioren	84	7,8
Geselligkeit und Jugend	51	4,7
Umwelt und Tierschutz	32	3,0
Politik	27	2,5
Musik und Kultur	11	1,0
Gesamt	1.081	100,0

Übersicht 4: Zugänge zum Engagement

Bürgerschaftliches Engagement: Daten und Fakten: Junge Menschen



Tabelle 9: Zugänge zum Engagement (N = 2.408; Mehrfachnennungen möglich)

	Häufigkeit	Prozent
Schule / Lehrer	476	21,8
Eigeninitiative	369	16,9
Freunde	338	15,5
Eltern	286	13,1
Anderes	284	13,0
Werbung Organisation	210	9,6
Geschwister	136	6,2
Verwandte	88	4,0
Gesamtzahl der Nennungen	2.187	–

Übersicht 5: Motive jugendlichen Engagements

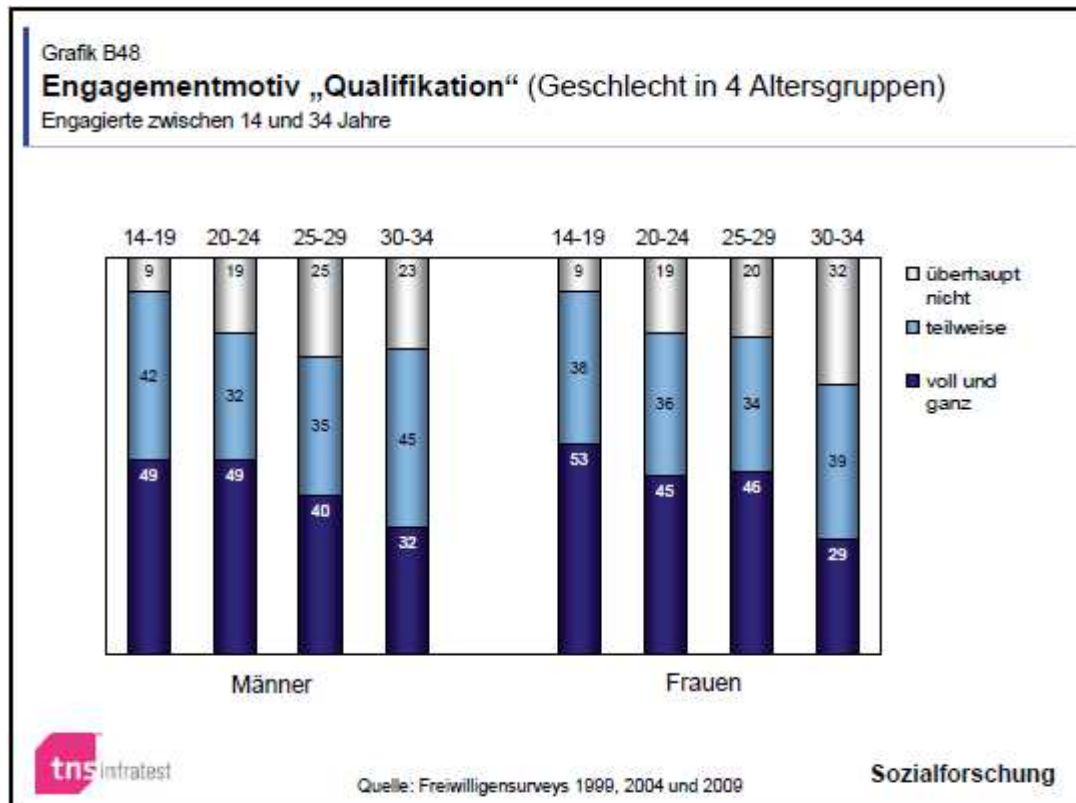
Bürgerschaftliches Engagement: Daten und Fakten: Junge Menschen



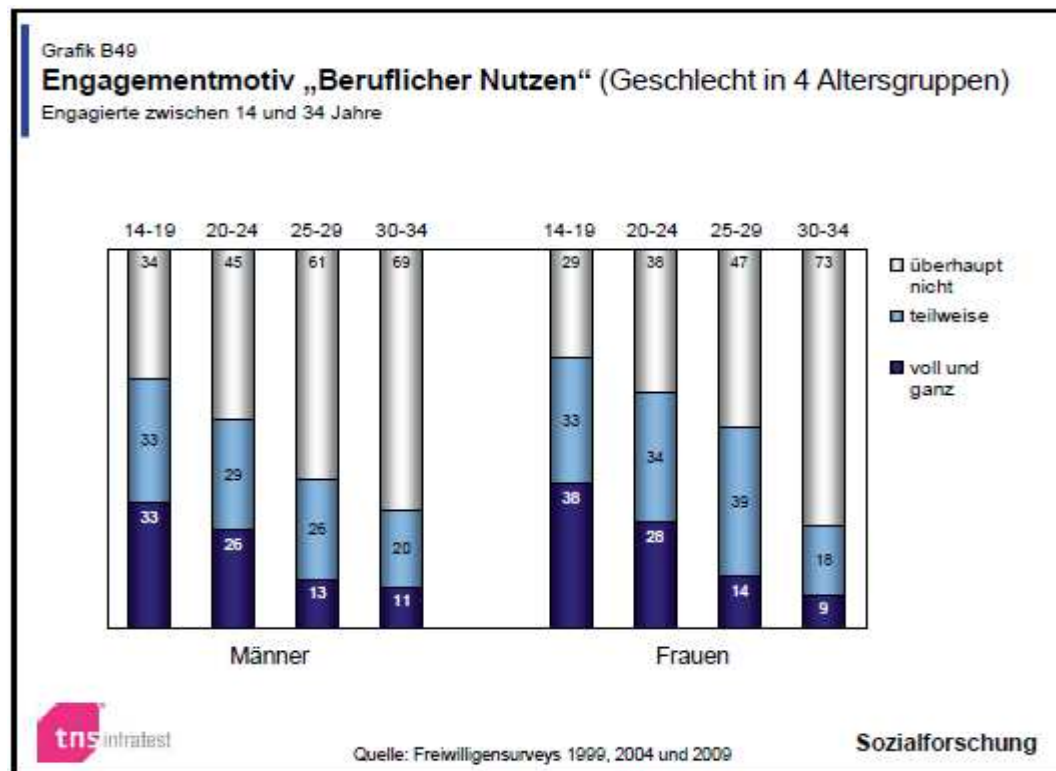
Tabelle 11: Motive jugendlichen Engagements nach Geschlecht (Mehrfachnennungen möglich; Angaben in Prozent; „sehr wichtig“)

	Alle	Jungen	Mädchen
das Projekt muss mich interessieren	41,3	37,6	45,4
es muss Spaß machen	38,0	37,0	39,1
ich will etwas für das Leben lernen	27,6	26,9	28,3
ich muss jederzeit aussteigen können	27,2	29,4	24,6
ich möchte meine Fähigkeiten einbringen	25,6	24,5	26,8
ich muss mitbestimmen können	25,4	25,1	25,7
das Ziel muss erreichbar sein	24,4	24,3	24,5
es muss wichtig für die Gesellschaft sein	18,1	18,7	17,5
ich möchte Freunde kennen lernen	11,8	11,3	12,2
es müssen Freunde mitmachen	6,6	8,1	5,0

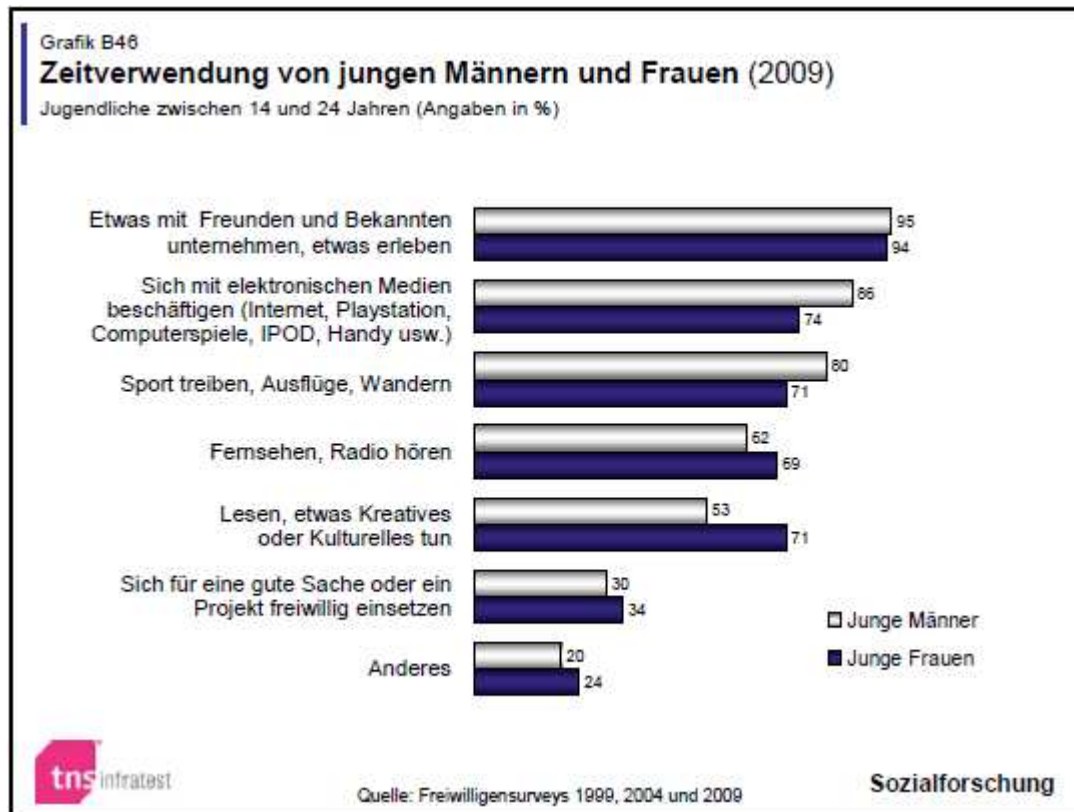
Übersicht 6: Engagementmotiv „Qualifikation“



Übersicht 7: Engagementmotiv „Beruflicher Nutzen“

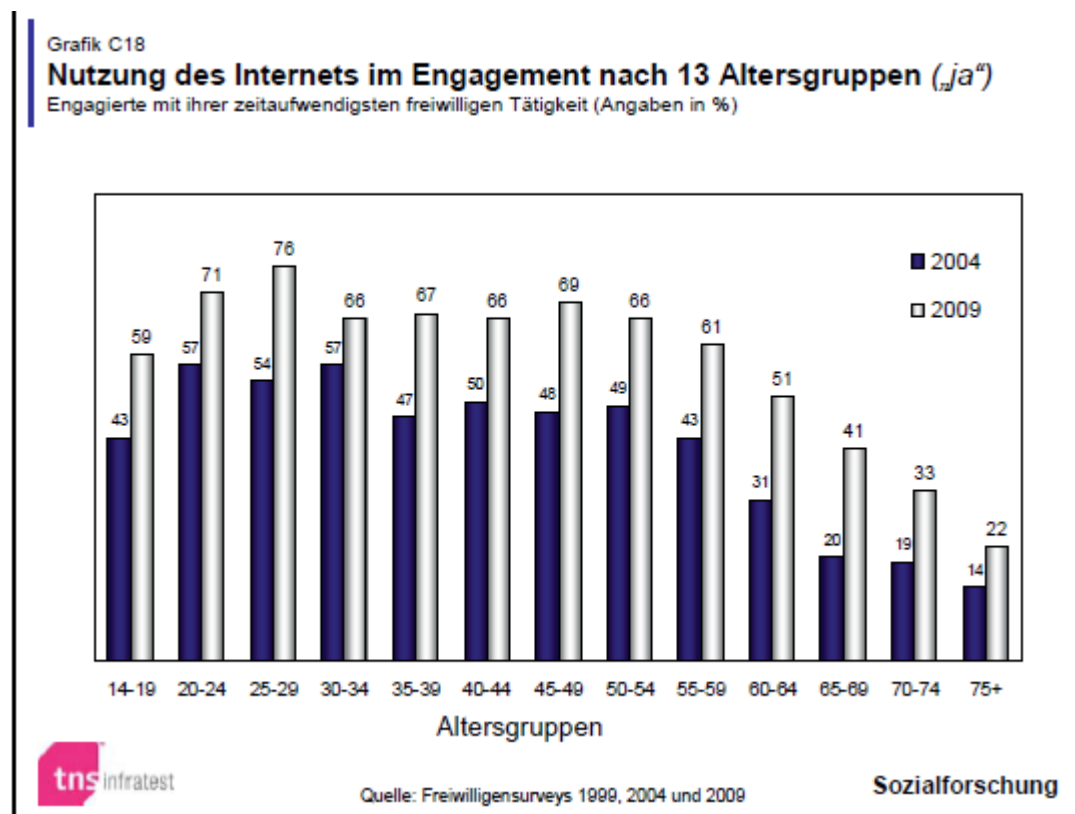


Übersicht 8: Zeitverwendung von jungen Männern und Frauen



Nun folgen Daten zur Internetnutzung junger Menschen bezogen auf ihr bürgerschaftliches Engagement, entnommen aus dem Hauptbericht des Freiwilligensurveys 2009 des Bundesministeriums für Familie, Senioren, Frauen und Jugend (http://www.bmfsfj.de/RedaktionBMFSFJ/Broschuerenstelle/Pdf-Anlagen/3_20Freiwilligensurvey-Hauptbericht.property=pdf,bereich=bmfsfj,sprache=de,rwb=true.pdf).

Übersicht 9: Nutzung des Internets im Engagement nach 13 Altersgruppen



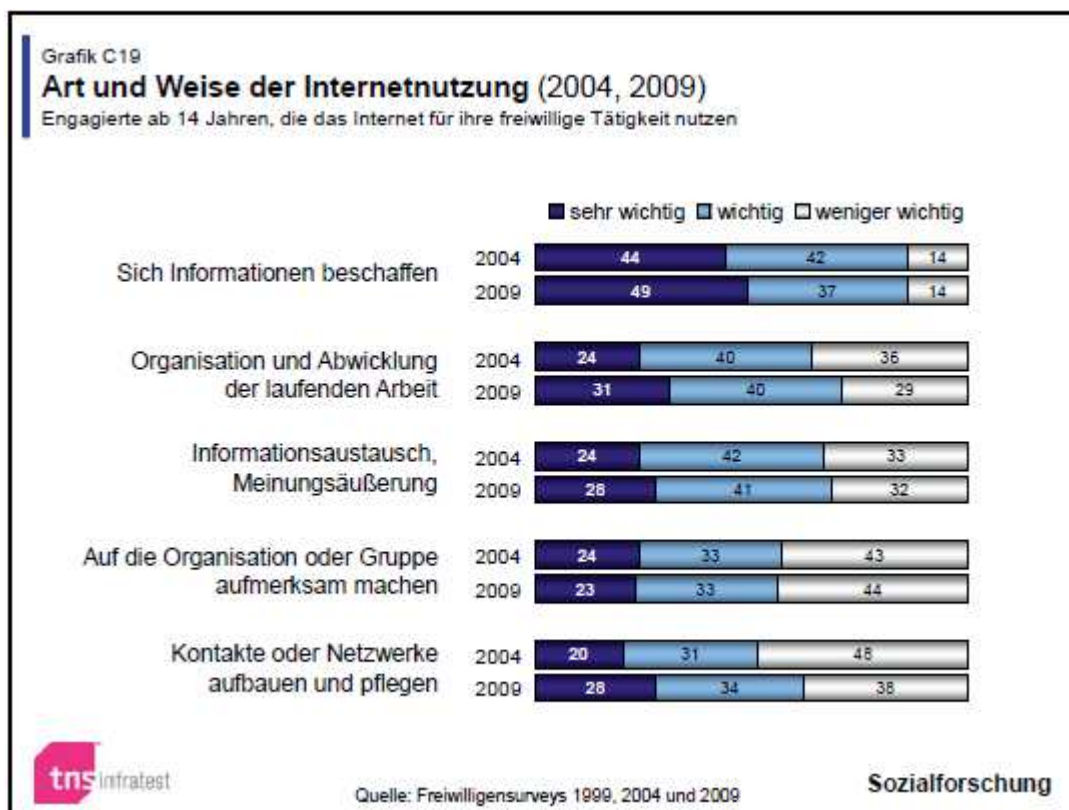
Übersicht 10:

Internetnutzung und Nutzungsart nach sozialstatistischen Merkmalen

Tabelle C15: Internetnutzung und Nutzungsart („sehr wichtig“) nach sozialstatistischen Merkmalen

	Internet wird genutzt	Möglichkeiten des Internets, die „sehr wichtig“ sind				
		Informationen	Kontakte/ Netzwerke	Aufmerksam machen	Austausch, Meinungen	Abwicklung der Arbeit
Alle						
2004	43	44	20	24	24	24
2009	59	49	28	23	28	31
Männer						
2004	50	46	20	23	26	23
2009	66	51	30	23	29	33
Frauen						
2004	34	41	20	26	21	24
2009	52	46	26	23	26	29
Alte Länder						
2004	43	44	20	24	25	24
2009	60	48	28	22	27	31
Neue Länder						
2004	41	45	21	23	23	22
2009	56	53	31	29	28	31
14–30 Jahre						
2004	51	45	25	29	28	24
2009	68	48	33	25	28	32
31–45 Jahre						
2004	51	49	21	22	23	23
2009	66	52	30	21	28	32
46–65 Jahre						
2004	41	41	17	21	22	24
2009	62	50	26	23	28	31
66 Jahre						
2004	17	26	12	26	27	26
2009	33	38	20	21	23	26

Übersicht 11: Art und Weise der Internetnutzung



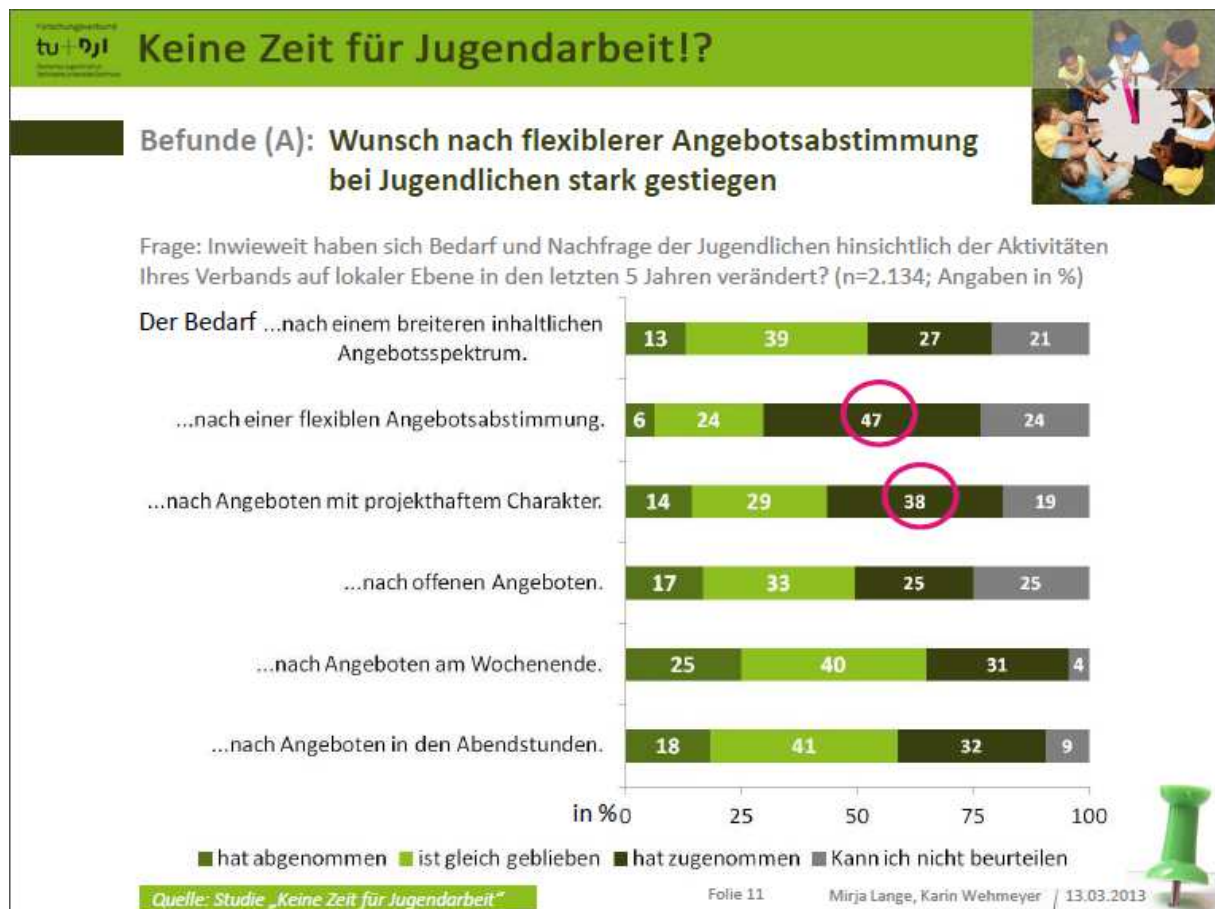
Abschließend Grafiken aus der Studie „Keine Zeit für Jugendarbeit!?“ des Forschungsverbunds DJI/TU Dortmund mit Blick auf die wachsenden Schwierigkeiten für junge Menschen, Zeit für ihr Ehrenamt aufzubringen (<http://www.dbjr.de/aktuelles/aktuell-fachtag-jugendforschung.html>).

Übersicht 12: Terminfindung Jugendlicher für ehrenamtliches Engagement

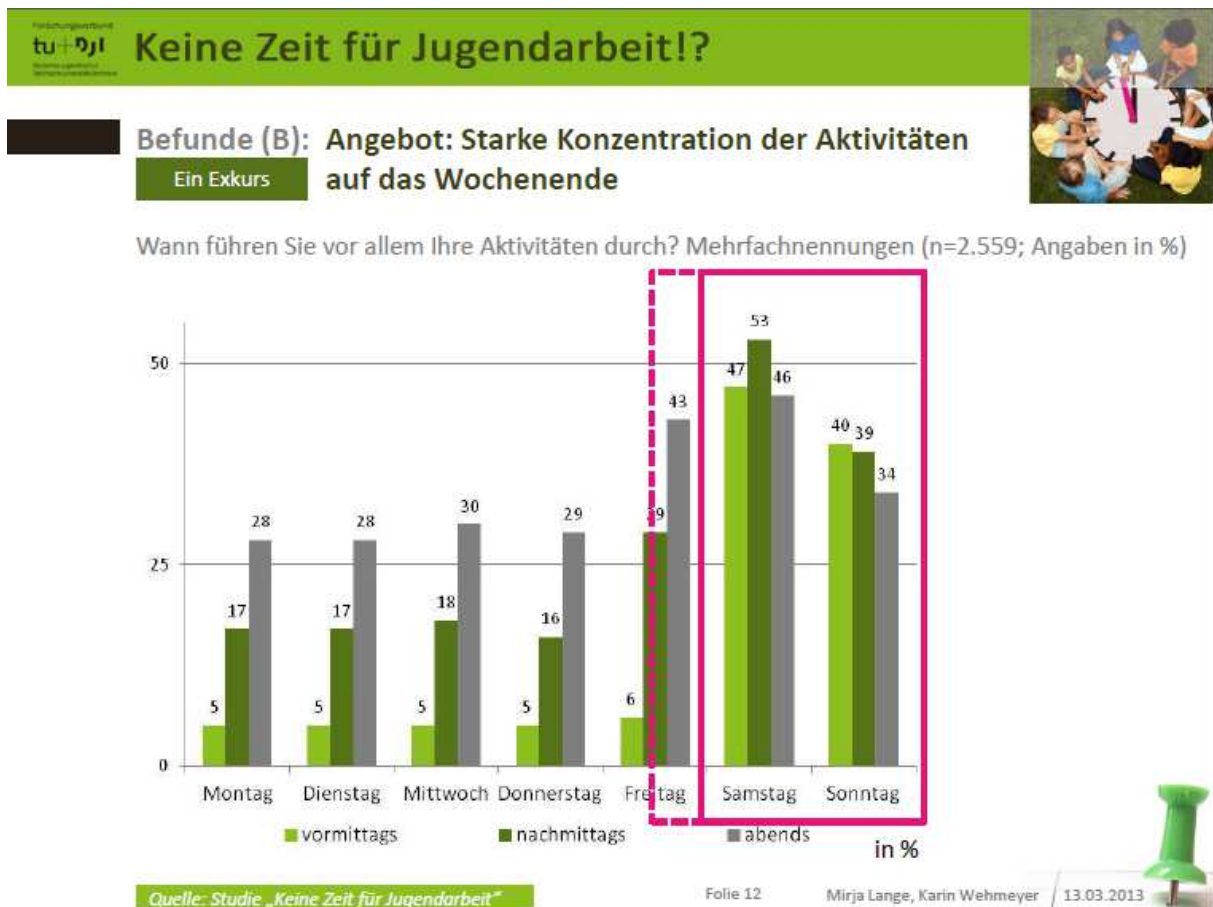


Übersicht 13:

Bedarf / Nachfrage der Jugendlichen hinsichtlich der Aktivitäten in Verbänden



Übersicht 14: Zeitpunkt der Aktivitäten junger Menschen in Verbänden



Übersicht 15:

Gesellschaftliche Veränderung durch Arbeit von Jugendlichen in Verbänden



Übersicht 16: Zeitliche Verdichtung im Verband



Anhang: Weiterführende Literatur

Teile dieses Beitrags sind aus der Bachelorarbeit („Wirtschaftsethik als Service – Vorstellung eines Service Learning Konzepts für die Wirtschaftswissenschaften“, Universität Bayreuth) der Autorin Esther Meyer übernommen, die im Sammelband ‚Rethink Society‘ veröffentlicht wird, sowie aus einem Forschungsprojekt von Masterstudent/-innen der Leuphana Universität Lüneburg zur Nachhaltigen Gemeindeentwicklung und Partizipation unterrepräsentierter Bevölkerungsgruppen an kommunalen Entscheidungen, welches gemeinsam aus einem Projekt mit Bürger/-innen und Vertreter/-innen der Stadt Lüneburg im Jahr 2013 entstanden ist.

Altenschmidt, K. / Miller, J. / Stickdorn M. (2009): Evaluation von Service Learning-Seminaren, in: Altenschmidt, K. / Miller, J. / Stark, W. (Hrsg.): Raus aus dem Elfenbeinturm? Entwicklungen in Service Learning und bürgerschaftlichem Engagement an deutschen Hochschulen, Weinheim: S. 121-127.

Bauer, J. (2006): Warum ich fühle, was du fühlst. Intuitive Kommunikation und das Geheimnis der Spiegelneurone, München: Heyne.

Bödeker, S. (Otto Brenner Stiftung: Hrsg.) (2012): Soziale Ungleichheit und politische Partizipation in Deutschland. Grenzen politischer Gleichheit in der Bürgergesellschaft, Frankfurt am Main.

Boese, D. (2011): Wir sind jung und brauchen die Welt. Wie die Generation Facebook den Planeten rettet. München: oekom.

Christoph, G. / Reinders, H. / Gniewosz, B. (2013): Politisches Engagement bei Jugendlichen: Die Rolle eines gemeinnützigen Engagements, eNewsletter Wegweiser Bürgergesellschaft 05/2013 vom 15.03.2013.

Dewey, J. (1938): Experience and Education, New York: Kappa Delta Pi.

Enquete-Kommission (2002): Zukunft des Bürgerschaftlichen Engagements, online verfügbar unter: <http://webarchiv.bundestag.de/cgi/show.php?fileToLoad=111&id=1040>.

Eyler J. / Giles, D. / Stenseon, C. / Gray, C. (2001): At a glance: What We Know about the Effects of Service-Learning on College Students, Faculty and Communities, 1993-2000, Vanderbilt University. Online verfügbar unter <http://servicelearning.org/filemanager/download/aag.pdf>.

Faßler, M. (2001): Netzwerke. München: Fink.

Fleckenstein, M. (1997): Service Learning in Business Ethics, in: Journal of Business Ethics 16 (12/13), S. 137–151.

Herrmann, U. (2010): Lernen findet im Gehirn statt. Die Herausforderungen der Pädagogik durch die Gehirnforschung in: Caspary, R. (Hrsg.): Lernen und Gehirn. Der Weg zu einer neuen Pädagogik, Freiburg: Herder, S. 85-98.

Hüther, G. (2013): Kommunale Intelligenz, Hamburg: Edition Körber Stiftung.

Kauffeld, S. (2003): Weiterbildung: Eine lohnende Investition in die berufliche Zukunft?, in: Frey, A. / Jäger, R. / Renold, U. (Hrsg.): Kompetenzmessung – Sichtweisen und Methoden zur Erfassung und Bewertung von beruflichen Kompetenzen, Landau: Verlag Empirische Pädagogik, S. 176-195.

Kolb, D. (1984): Experiential Learning – Experience as the Source of Learning and Development, Englewood Cliffs, NJ: Prentice Hall.

Küpers, H. (2009): Warum soziale Verantwortung lehren?, in: Altenschmidt, K. / Miller, J. / Stark, W. (Hrsg.): Raus aus dem Elfenbeinturm? Entwicklungen in Service Learning und bürgerschaftlichem Engagement an deutschen Hochschulen, Weinheim: Beltz, S. 26-39.

Lämmert, E. (1998): Der Kopf und die Denkmäskinen. In: Sybille Krämer. Medien, Computer, Realität. Frankfurt am Main: Suhrkamp.

Litzky, B. / Godshalk, V. / Walton-Bongers, C. (2010): Social Entrepreneurship and Community Leadership: A Service-Learning Model for Management Education in: Journal of Management Education 34 (1), S. 142–162.

Meinhold-Henschel, S. (2011): Kinder und Jugendliche als Zielgruppe einer nachhaltigen Engagementförderung, in Klein, A. / Fuchs, P. / Flohé, A. (2011): Handbuch Kommunale Engagementförderung im sozialen Bereich, Berlin: Eigenverlag des Deutschen Vereins für öffentliche und private Fürsorge e.V.

Netzwerk Lernen durch Engagement – Service Lernen an Schulen (Website):

<http://www.servicelearning.de/das-macht-schule>

Newig, J. (2011): Partizipation und neue Formen der Governance. In: Groß, Matthiss (Hrsg.): Handbuch Umweltsoziologie. Wiesbaden.

Picot, S. (2011): Jugend in der Zivilgesellschaft. Freiwilliges Engagement Jugendlicher von 1999 bis 2009, Gütersloh: Bertelsmann Stiftung. Online verfügbar unter:

http://www.bertelsmann-stiftung.de/bst/de/media/xcms_bst_dms_33702_33705_2.pdf.

Picot, S. (2012): Jugend in der Zivilgesellschaft. Freiwilliges Engagement Jugendlicher im Wandel, Gütersloh: Verlag Bertelsmann Stiftung.

Popper, K. (1994): Alles Leben ist Problemlösen, München: Piper. (verwendete Ausgabe von 2004).

Roth, G. (2010): Möglichkeiten und Grenzen von Wissensvermittlung und Wissenserwerb. Erklärungsansätze aus Lernpsychologie und Hirnforschung, in: Caspary, R. (Hrsg.): Lernen und Gehirn. Der Weg zu einer neuen Pädagogik, Freiburg: Herder, S. 54-69.

Schaeper, H. (2004): Kompetenzen von Hochschulabsolventinnen und Hochschulabsolventen, berufliche Anforderungen und Folgerungen für die Hochschulreform. Hannover: Hochschul-Informationssystem.

Schaeper, H. (2007): Schlüsselkompetenzen in Studium und Beruf. Zum Erwerb von Schlüsselkompetenzen und ihre Bedeutung für die berufliche Tätigkeit von Hochschulabsolventinnen und -absolventen, Fachhochschule St. Gallen. Online verfügbar unter

http://www.his.de/pdf/pub_vt/22/2007_10_03_Vortrag_Schaeper_StGallen.pdf.

Schmidt, J. (2011): Das neue Netz: Merkmale, Praktiken und Folgen des Web 2.0. Konstanz: UVK-Verlag.

Schneider, T. (2011): Egoisten wider Willen, in: Public Forum, 9/2011, S. 10.

Sonnberger, R. (2012): Facebook im Kontext medialer Umbrüche. Boizenburg: Verlag Werner Hülsbusch.

Spitzer, M. (2012): Digitale Demenz. Wie wir uns und unsere Kinder um den Verstand bringen, Droemer.

Steinbrecher, M. (2008): Politische Partizipation in Deutschland. Universität Baden-Baden. Bamberg.

Wendland, S. (2007): Bürgerbeteiligung in der Kommune zwischen Anspruch und erlebter Realität. Eine Analyse von Beteiligungsrechten und Beteiligungsmöglichkeiten in Bremerhaven. Diplomarbeit. Bremerhaven. Unter: http://www.iniis.uni-bremen.de/homepages/wendland/Buergerbeteiligung_BHV_ohne_Anhang1.pdf (29.02.2013).

Wilkinson, R. / Pickett, K. (2009): Gleichheit ist Glück. Warum gerechte Gesellschaften für alle besser sind, Berlin: Tolkmitt Verlag.